

# Wie Bankleiter Theddy Frener seine Rolle als Betriebskommissionspräsident im Heim erlebt : "Die Beschäftigung mit dem Alter ist eine Lebensschulung"

Autor(en): **Rizzi, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804741>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Bankleiter Theddy Frener seine Rolle als Betriebskommissionspräsident im Heim erlebt

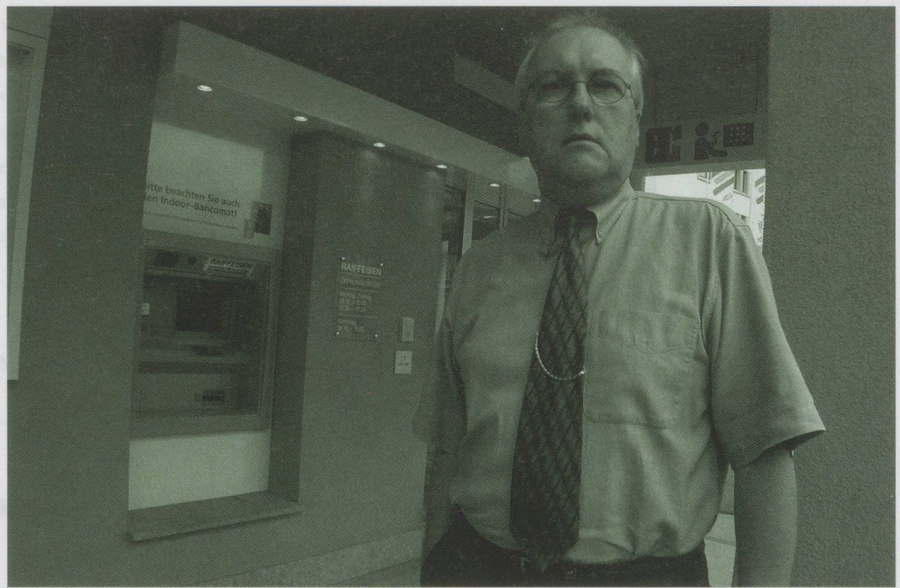
## «Die Beschäftigung mit dem Alter ist eine Lebensschulung»

**Als Laie müsse man den Heimleitungen vertrauen. Das sagt Theddy Frener, der Präsident der Sektion CURAVIVA Obwalden. Seit sechzehn Jahren ist der gelernte Bankfachmann Betriebskommissionspräsident eines Altersheims.**

Der Zug zuckelt vorüber an tiefblauem Wasser und kantigen Felsen. Sachseln ist umgeben von einer Postkartenkulisse. Sachseln im Kanton Obwalden ist ein Ort mit schmucken Chalets, ein Ort mit einem verschlafenen Bahnhof. «Ein Ort, an dem Alter für viele gleichbedeutend ist mit dem Umzug ins Stöckli», sagt Theddy Frener. Der Mittfünfziger leitet die lokale Raiffeisenbank, eine der zwei Banken am Ort. Seit bald zwanzig Jahren ist die Beschäftigung mit dem Alter ein Hobby von ihm.

### Altern war ein Tabu

Es begann 1986 mit einer neuen Stiftung für das Felsenheim. Aus dem Asylbewerberheim war ein Altersheim geworden. Vertreter aus Bürger-, Einwohner- und Kirchgemeinde wurden gesucht. So rutschte Theddy Frener als damaliges Mitglied des Kirchenrates und als Finanzverwalter der interkantonalen Schule für Gemeindekrankenpflege in die Arbeit mit den Betagten. Während andere Berufstätige ihren Ausgleich im Sport suchen, ein Instrument spielen oder sich als



Theddy Frener: «Das Schlimmste wäre, wenn jemand 20 Jahre lang hinter unserem Rücken krumme Sachen getrieben hätte.»

Heimwerker betätigen, kniet sich Frener seither während der Freizeit in Budget- und Umbaupläne, in Pflegefachdiskussionen und in Organisationsfragen. Warum er das tut?

«Ich brauche Leute um mich herum. Ich glaube, ich organisiere gut und habe immer gerne die Verantwortung übernommen», erklärt er in einem Kundenempfangsbüro seiner Bank. Der wahre Grund ist vielleicht ein anderer. Vielleicht jener graue, verregnete Morgen vor vielen Jahren. Jener Tag, an dem er gemeinsam mit den Geschwistern entscheiden musste, die eigenen Eltern für einen Altersheimplatz anzumelden. Weil Altern in der Familie – im Verständnis der Eltern – ein Tabu war. Weil gar keine andere

Möglichkeit denkbar war als jene, sich in der Familie pflegen zu lassen, so der Herrgott einen denn so lange leben liesse. «Diese schwierige Aufgabe möchte ich meinen eigenen Kindern ersparen», sagt er im Empfangsraum der Raiffeisenbank. Die Beschäftigung mit dem Alter: Für Theddy Frener, Bankleiter, Mitglied eines Jodelchores und Hobbymaler ist sie so etwas wie eine Lebensschulung für die eigene Zukunft «Wissen Sie, wie ich meine?».

### Mehr als ein Glas Bier

Seit sechzehn Jahren ist Theddy Frener Präsident der Betriebskommission im Felsenheim. Für den Bankleiter ist das mehr als ein Nebenamt, mehr als fröh-

liches Beisammensein alle paar Monate zu einem Glas Bier. Fast jede Woche ist er im Heim. Jeden Monat kommt die Betriebskommission zusammen. Diesem Kerngremium gehören vier Mitglieder des Stiftungsrates an. Der gesamte Stiftungsrat mit neun Mitgliedern tagt zweimal im Jahr.

Theddy Frener will was er macht, gut machen. «Wissen Sie, was das Schlimmste wäre?» fragt der gebürtige Luzerner. «Wenn jemand zwanzig Jahre lang hinter unserem Rücken krumme Sachen getrieben hätte. Das wäre unverzeihlich.» Misstände lassen sich nie ausschliessen. Das weiss auch Frener. Aber je enghemischer eine Organisation funktioniert, je weniger Löcher zum Verstecken einladen, desto schneller fliege ein Problem auf, ist er überzeugt. Deshalb zählt er auf Kontrolle ... und auf Vertrauen.

«Ich versuche mit der Heimleitung ein Klima aufzubauen, in dem es möglich ist, über alles zu sprechen», sagt er. Frener will nicht Präsident einer Vorzeiginstitution ohne Probleme sein, sondern Präsident einer Institution, die ihre Probleme erkennt und löst. Dass er ein vollkommenes Laiengremium führt, ist in seinen Augen kein Nachteil. «Laien schauen gewisse Dinge aus einer ganz anderen Perspektive an als Fachleute. Sie fragen mehr. Deshalb stossen sie auch eher auf Fehler», glaubt er. Allerdings weiss auch er, wie sehr er auf die Heimleitung angewiesen ist. Es sei absolute Transparenz von der Institutionsführung gefordert. Letztlich sei ein Kontrollgremium immer auf das gegenseitige Vertrauen angewiesen.

### Die Angst vor dem Skandal

Vertrauen ist das eine. Doch Vertrauensmissbrauch ist nicht die einzige Gefahr. Mehr Angst hat Frener davor, eine Situation zu unterschätzen. Ein hinausgezögerter Entschluss, ein

falscher Entscheid und der Skandal wäre nicht mehr zu verhindern. «Solche Bedenken sind immer latent vorhanden», sagt er. Jeder neue Skandal in anderen Heimen führt den Trägerschaften von Neuem die eigenen Grenzen vor Augen. Es ist jeweils nicht böser Wille, nicht mutwillige Vernachlässigung der Aufsichtspflicht. Davon ist Frener überzeugt. Deshalb hält er die Schulung von Trägerschaften zwar für wichtig. Doch die Gründe für dieses Problem, für die ständige Wanderung der Trägerschaften am Rand der Überforderung, liegen seines Erachtens tiefer.

«Die Vorstände sind sich häufig ihrer Bedeutung gar nicht bewusst, weil die ganze Altersarbeit von der Gesellschaft vollkommen unterschätzt wird», glaubt er. Frener muss es wissen. Seit einem Jahr ist er Präsident der Sektion CURAVIVA Obwalden.

### Breite Auseinandersetzung nötig

Es gebe noch zu viele Institutionen, die mehrheitlich aus Mitgliedern «von Amtes wegen» bestünden. Hier verlangt Frener einen grösseren Anteil an «Berufenen».

Es genüge eben nicht, wenn Fachdiskussionen zum Thema Alterspflege von einigen wenigen Leuten geführt würden. «Statt das Heimleben abzutun mit der Bemerkung, dass einen das erst viel später angehen wird, wäre eine breite Auseinandersetzung nötig», fordert der Präsident. Gerade hier vermisst er den Gedankenaustausch im eigenen Kanton. In seiner politischen Rolle als Arbeitgebervertreter fordert er deshalb einen Konsens über die Altersfrage. «Es kann nicht sein, dass jede Gemeinde etwas eigenes köchelt. In einem Kanton müssen alle das gleiche Verständnis über die Altersfrage haben.» Diese Einsicht und das Ernstnehmen des Themas sind laut Frener nötig, damit sich auch die Arbeit der ehrenamtlichen Trägerschaften verbessert – gerade in kleinen Kantonen.

### Was etwas kostet, ist etwas wert

Allerdings ist die ehrenamtliche Arbeit dem Bankfachmann aus Sachseln ohnehin ein Dorn im Auge: «Wieso sollte ausgerechnet in der Altersarbeit nicht die sonst so hoch gehaltene Devise gelten «Was nichts kostet ist nichts wert»?» Dass die Arbeit vor allem an Frauen hängen bleibe, erstaune nicht. Es braucht seines Erachtens nicht viel, nur eine symbolische Entschädigung. Er selbst lässt sich mit einer Pauschale von 400 Franken pro Monat entlohnen. Es ist weniger Geld, als die Arbeit in einem Verwaltungsrat bringen würde. Aber es genügt, dass die Trägerschaftsmitglieder ihre Arbeit nicht bloss als lästige Nebenherbeschäftigung abtun.

### Die Arbeit muss interessieren

Letztlich jedoch bleibt klar; die Trägerschaftsarbeit muss persönlich interessieren. Ansonsten sind Grenzen und Überforderung vorprogrammiert. «Ich bin mit dem Altersheim und CURAVIVA noch nie an Kapazitätsgrenzen gestossen», meint Frener, «weil mich die Arbeit interessiert und weil sie deshalb für mich nicht Stress bedeutet.» Bereits während des Gesprächs kommt ihm ein neues mögliches Projekt in den Sinn, eine heiminterne Ausbildung für die Stiftungsräte. «Was halten Sie von einem Erklärungsabend für BESA?», fragt er ...

In den verschlafenen Bahnhof kommt Bewegung. Eine antiquarisch anmutende Glocke läutet, als die Bahn einfährt. Der Zug rumpelt los. Beim Zurückblicken wird das Bahnwärterhäuschen, werden die Holzchalets kleiner und kleiner, bis sie aus dem Blickfeld verschwinden. Tiefblaues Wasser und kantige Felsen gleiten am Fenster vorbei. In einer halben Stunde werden die Passagiere wieder in den Luzerner Stadtlärm ausgespuckt.

Text: Elisabeth Rizzi